

Vom Praktikum in die Ausbildung

Der Praxislerntag ähnelt der dualen Ausbildung. Er bringt Unternehmen und Jugendliche zusammen und stellt nicht selten berufliche Weichen.

Ein Dienstagmorgen um 6 Uhr in der Produktionshalle der Hermes Schleifmittel GmbH & Co. KG. Jan Phillip Mehl, ein Schüler der zehnten Klasse der Stadtteilschule Eidelstedt, zieht sich seine Arbeitskleidung an. Für drei Monate ist er zweimal in der Woche im Betrieb und erlernt den Umgang mit Maschinen in der Schleifmittelproduktion. Michael Maske, Werks- und Ausbildungsleiter am Standort, weist ihn ein. In langen Maschinenstraßen werden Gewebekanten, in der Regel aus Baumwolle, appetiert und gefärbt. Das Ergebnis ist ein beschichtetes Gewebe, das später „bekörnt“, als Schleifmittel in großen Schleifmaschinen eingesetzt wird.

Jan Phillip absolviert ein Praktikum, das es erst seit ein paar Jahren gibt. Es ähnelt einer dualen Ausbildung: An zwei Tagen in der Woche ist er im Betrieb, an drei Tagen in der Schule. An anderen Schulen sind die Schüler einen Tag im Betrieb und vier in der Schule. „Transfer-Klasse“ oder „Praxislerntag“ heißt das dann. Die Schüler sind ein Schuljahr lang in drei bis vier Betrieben, die sie über einige Monate besuchen. Jan Phillip hat vor seinem Praktikum bei Hermes Schleifmittel eines in einer Gießerei gemacht. „Das war auch gut, aber ich habe bald gewusst, dass ich hier eine Ausbildung zum Maschinen- und Anlagenführer machen möchte“, sagt er. Die Maschinenstraßen zu überwachen ist eine verantwortungsvolle Tätigkeit. Bei Fehlern muss sofort eingegriffen werden. Die Gewebekanten werden bei laufender Maschine aneinandergewebt, damit der Stoff später auf große Rollen, sogenannte Kaulen, gewickelt werden kann. Aber auch in der Chemie muss Jan Phillip sich auskennen. Die Appreturen, die auf die Stoffbahnen aufgebracht werden, werden im Betrieb selbst angemischt. „Das finde ich besonders spannend“, sagt Jan Phillip. „Man muss die Rezepte kennen und die Mischungen sehr



Fotos: Zapf

Stippvisite (v. li.): Während des Praktikums besucht Lehrer Reinhold Ewald seinen Schüler Jan Phillip Mehl und lässt sich von Ausbildungsleiter Michael Maske den Arbeitsablauf erklären

sorgfältig anfertigen.“ Macht man dabei Fehler, können die Stoffe hinterher nicht richtig bekörnt werden und eignen sich nicht mehr als Schleifmittel.

Dieses duale Praktikumsmodell ist für zahlreiche Unternehmen noch ungewohnt. Bei dem Wort „Praktikum“ denken viele an Blockpraktika von zwei oder drei Wochen, in denen Schüler ein Projekt abarbeiten. Dabei kommt aber die Berufsorientierung oft zu kurz. Beim Praxislerntag lernt ein Schüler ein Berufsbild über eine längere Zeit kennen. Da er immer am gleichen Tag im Betrieb ist, kann er Routinen erlernen und nach einiger Zeit unter Anleitung die eine oder andere Aufgabe auch schon selbstständig übernehmen. Viele Unternehmen befürchten, dass der ausgefallene Unterricht die Schüler benachteiligt. Doch da widerspricht Jan Phillip: „Unsere Klasse ist in

Halbgruppen aufgeteilt. Wenn die eine Hälfte an einem Tag Unterricht hat, ist die andere im Betrieb. In der Halbgruppe können wir viel intensiver lernen. Alle haben sich sogar verbessert.“ Das Praktikumskonzept sieht vor, dass der Unterricht in Deutsch, Englisch und Mathematik vom Umfang her gleich bleibt, damit die Schüler die Kulturtechniken erlernen. Gekürzt wird bei Sport, Kunst und Musik. Außerdem lernen sie im Betrieb vieles „nebenher“, zum Beispiel die Arbeit im Team und die Fähigkeit zur Selbstkritik. „Der Kontakt zu den Erwachsenen im Betrieb macht die Jugendlichen reifer“, ergänzt Jan Phillips Lehrer Reinhold Ewald. „Sie orientieren sich an der Gruppe der Älteren. Das kann die Schule so gar nicht bieten, da die Jugendlichen dort nur unter Gleichaltrigen sind.“

Michael Maske beobachtet Jan Phillip bei der Arbeit genau. Der hatte sich zunächst schriftlich auf das Praktikum beworben und bekam nach einem Bewerbungsgespräch mit der Personalreferentin seine Zusage. „Unser Unternehmen engagiert sich sehr bei Praktika“, sagt Maske. Er glaubt, viele Betriebe seien sich noch nicht klar darüber, dass Praktikanten potenzieller Nachwuchs sind. Für ihn ist es ganz klar eine gesellschaftspolitische Aufgabe der Betriebe, Praktika und auch Ausbildungsplätze anzubieten. Den Praxislerntag findet er gut: „Wir achten natürlich darauf, dass Jan Phillip am Schluss in jeder Abteilung war. Aber für uns von Vorteil ist, dass wir ihn auch kurzfristig dort einsetzen, wo gerade ein Engpass ist.“ Das gehe bei Blockpraktika nicht so leicht. Außerdem lernten die Praktikanten dabei, flexibel zu sein. „Für viele ist es erstmal ein Schock, wenn sie in den Betrieb kommen. Man muss das Betriebsklima abkönnen und Disziplin halten. Ein Betrieb ist eine andere Welt als die Schule.“ Teamarbeit beginne damit, dass man Verständnis für die Kollegen

Service for our Readers

You will find an English translation of this article online at: www.hamburger-wirtschaft.de

habe. Dazu kommen die Arbeitszeiten im Schichtbetrieb: Jan Phillip's Arbeitstag beginnt um 6 Uhr morgens und endet um 14 Uhr.

Die Vorbereitung der Praktika beginnt schon in der neunten Klasse, damit die Schüler sich rechtzeitig bewerben. „Wir halten die Schüler an, sich selbst auf die Suche nach einem geeigneten Platz zu machen“, sagt Lehrer Ewald. „Das fängt damit an, dass sie in die Gelben Seiten gucken sollen, um Betriebe in ihren Wunschbranchen zu finden.“ Wo nötig, geben die Lehrer aber auch Hilfestellung. „Manchmal“, so Ewald, „sind Schüler beim Telefonieren sehr aufgeregt, dann fungieren wir Lehrer als ‚Türöffner‘. Vorstellen müssen sie sich aber selbst.“ Wenn ein Praktikum zustande gekommen ist, besucht der Lehrer seine Schüler mehrmals im Betrieb, um zu sehen, dass alles in Ordnung ist. Der Austausch mit den Unternehmen ist ihm wichtig, damit die Berufsorientierung für die Schüler in der Schule und auch der Fachunterricht an die Rückmeldungen der Betriebe individuell angepasst werden können. „Außerdem können wir nur bei einem guten Kontakt zum Betrieb sofort eingreifen, wenn es Probleme geben sollte“, sagt Ewald.

Michael Maske gefällt am dualen Praktikum, dass die betriebliche Beurteilung, die er über Jan Phillip abgibt, Einfluss auf die Praktikumsnote in der Schule hat. Dafür nutzt er ein standardisiertes Arbeitszeugnis, dass den Betrieben die Arbeit erleichtert. In die Note fließt auch die besondere Lernaufgabe ein, die Jan Phillip nach seinem Praktikum abgeben muss. Dafür fertigt er einen Bericht über das Berufsbild des Maschinenführers an, schreibt Tagesberichte über sein Praktikum und beschreibt den Betrieb. Eine Biografie über Michael Maske hat er auch geschrieben, um einen möglichen Karriereweg in der Branche darzustellen. Gekrönt wird die Arbeit von einer „Forscheraufgabe“, in der er den gesamten Produktionsablauf vom Rohgewebe bis hin zum Endprodukt wiedergibt. Das muss er dann vor der Schulöffentlichkeit präsentieren. Das Praktikumskonzept geht



Hat Spaß an der Arbeit: Jan Phillip (li.) bei der Herstellung von beschichtetem Baumwollgewebe, das als Schleifmittel dient



Aufgepasst: Ein Kollege zeigt Jan Phillip (li.) jedes Detail der Schleifmittelproduktion

Fotos: Zapf

Informationen

Seit September 2004 können Schüler den sogenannten Praxislerntag absolvieren, ein duales Praktikum statt eines mehrwöchigen Blockpraktikums. Dabei sind die Schüler ein Schuljahr lang je ein bis zwei Tage in der Woche in einem Betrieb und drei bis vier in der Schule. Etwa alle drei Monate wechseln sie den Betrieb. Der Vorteil für die Unternehmen: Sie können potenzielle Nachwuchskräfte über einen längeren Zeitraum hinweg beobachten. Die dualen Praktika richten sich vor allem an Jugendliche, die den Hauptschulabschluss anstreben. Eine Ausweitung auf andere Jugendliche ist geplant. Weitere Informationen: www.hk24.de, Dokument-Nr. 28407

davon aus, dass, wenn sich ein Schüler so viele Gedanken über ein Berufsbild macht, er es wirklich kennt. Dann kann er fundiert entscheiden, ob er diesen Beruf ergreifen möchte oder nicht.

Für Jan Phillip stand bald fest, dass er Maschinenführer werden will. Deswegen hat er sich auf einen Ausbildungsplatz beworben – und diesen auch bekommen. „Eigentlich“, sagt Ausbilder Michael Maske, „war nach zwei bis drei Wochen klar, dass wir Jan Phillip als Auszubildenden übernehmen könnten, wenn er das möchte.“ Er erwarte von Praktikanten, die Auszubildende werden möchten, vor allem Interesse und gute Manieren. Das mache den ersten Eindruck aus. Entscheidend für die Ausbildung sei dann, gut Deutsch zu können. Technisches Geschick und Mathematik, vor allem Dreisatz und Prozentrechnung, seien weitere Voraussetzungen. Schulnoten seien gar nicht so wichtig. „Ein Schüler muss zeigen, dass er die Aufgaben, die im Betrieb anfallen, erledigen kann.“

Reinhold Ewald berichtet aus der Schule, dass das Konzept des dualen Praktikums aufgehe. „Wir merken ganz deutlich, dass die Schüler, die mehrere duale Praktika gemacht haben, viel besser wissen, was sie wollen.“ Er hofft, dass in Zukunft noch mehr Betriebe duale Praktika anbieten: „Industriebetriebe sind zurückhaltend, weil wegen des Schichtbetriebes der Anleiter nicht immer da ist.“ Michael Maske entgegnet: „Ich muss gar nicht ständig daneben stehen, das übernehmen die Vorarbeiter in den verschiedenen Abteilungen. Das ist doch wie in der Schule: anderes Fach, anderer Lehrer.“ Jan Phillip bestätigt das und ergänzt: „Viele Betriebe, bei denen ich mich beworben habe, wollten kein duales Praktikum anbieten. Dabei kann ich jedem Schüler nur raten, so viele Praktika wie möglich zu machen. Nur dann weiß man wirklich, welcher Beruf zu einem selbst passt.“ Er weiß, wovon er spricht. ■

Paul Raab
paul.raab@hk24.de
 Telefon 36138-456